

Aus der Chronik der Rheingau-Flora.

Von Dr. Diels.

Nicht umsonst reichen Dichter und Sänger dem Rheingau die Krone allen Landes an unserm herrlichen Strom; nicht umsonst weist auch der Botaniker diesem Garten Deutschlands einen Platz an unter den gesegnetsten Strichen des Vaterlandes. Und wie vom geschäftigen Leben der Gegenwart, das er dort fluten sieht, wo Rhein und Main sich vereinen, wo Nord und Süden verschmelzen, der Geist gern rückwärts schweift zu all dem, was dieser Kampfplatz der Völker berichtet, so steht es auch uns wohl zu, angesichts seiner erlesenen Pflanzenwelt Rechenschaft zu suchen über ihre Heimat und Herkunft, über ihre Geschicke während des rastlosen Wechsels, der seit dem Ende der Eiszeit unserem heimischen Boden das Gepräge gab.

Von allen Richtungen laufen die Fäden des Verkehrs um Mainz und Frankfurt zusammen; und jeder Versuch, den verschlungenen Knoten zu entwirren, wäre hier schwieriger noch als in all den ähnlichen Fällen, wenn nicht die Bildung des Thales und der Berge ringsum zu einer eigentümlichen Gestaltung des Klimas drängte und damit die floristischen Elemente in bestimmte Richtungen ordnete. Mit den Einzelheiten sollen diese knappen Zeilen keinen Leser ermüden; vielmehr gilt es, schnelle Rundschau über das Gebiet zu gewinnen.

Das Centrum der Rheingau-Vegetation ist von ihrem ausgezeichnetsten Kontingente formiert, der „Mainzer Steppe“. Seit alters berühmt bei den Floristen in der Runde, hat sie weit und breit nicht ihres gleichen. Auf jenen Flugsanddünen, in denen der rheinische Löss am Saume der Ebene so oft sich verliert, liegt ihr rechtes Revier; wie am Fusse des Odenwalds, wie auf den „Heiden“ von Mainz und Ingelheim, auf denen letzthin noch in diesen Blättern der Freiherr von Spiessen unser Führer war. Wer heraustritt aus ihrem spärlichen Kieferschatten auf das heisse Sandfeld, fast pflanzenleer ein Spiel der Winde, — oder die weiten Triften im Sommer bunt sich färben sieht von *Jurinea*, *Euphorbia Gerardiana* und *Gypsophila fastigiata*, über die im Herbste dann zwischen *Stipa* und gelber *Euphrasia* als echte Steppenläufer dürre *Onosmen* treiben, wer endlich auch *Kochia* und *Adonis vernalis* noch begegnet, dem wird lebhaft das Bild der ungarischen Pussta vors Auge treten, wie es Kerners Meisterhand entwarf. Im Osten erreicht nicht am Rheine, wie erwartet, die Steppe ihr Ziel, sondern erst vor den waldigen Hängen der Bergstrasse, deren Fuss noch reichlich mit Mainzer Pflanzen sich kränzt. In der Mitte dazwischen das breite Alluvium des Stromthals, im Besitze der östlichen *Iris spuria* nicht minder als Steppen-niederung gezeichnet, wie durch das hohe Dickicht von Rohr, das grosse Flächen in „Riede“ den Umwohnern verschliesst. Im Süden muss einst allüberall auf dem Löss-Plateau Rheinhessens die Steppe geherrscht haben; einzelne Funde (*Hypericum elegans*) mahnen noch heute daran; doch kaum eine Handbreite dieses wertvollsten Bodens hat die Kultur verschont. Den Verlust unersetzlicher Zeugnisse beklagend, muss der Phytohistoriker aus den wenigen Aufschlüssen sich mit der Erkenntnis trösten, dass dort die östlichen Pflanzen ganz nahe mit mediterranen zusammentrafen und ihrer Angriffe vermutlich in einem Kriege ohne Ende sich zu erwehren hatten. Denn unzweideutiger und schärfer noch

als z. B. in Thüringen offenbart sich am Rheine der Antagonismus der beiden „aquilonaren“ Bruderstämme: in der Nähe des Steppencentrums (auf dem Algesheimer Berg) behaupten *Adonis vernalis*, *Euphrasia lutea* u. a. ihren Sitz, von fremden Genossen schon rings umgeben; weiter im Westen räumen sie sehr bald das Feld, eine nach der andern, und beim Eingang ins Schiefergebirge schmückt *Acer monspessulanum* die Pforte, durch die wir mitten hineintreten in südwestliche Flora. Die letzten Steppensöhne hausen im Porphyrgeklüft des Nahethales; an der Mosel sind alle verschwunden, und das Mittelmeer-Element (*Limodorum*, *Bucus*, *Anarrhinum* etc.) steigt zu unbestrittener Hegemonie. Denn die atlantischen Pflanzen, eine letzte Gruppe, die zu beachten bleibt, entfernen sich zu weit in ihren Gewohnheiten von den Ansprüchen der Südländer; kaum jemals können sie ernstlicher mit ihnen handgemein werden. Auf den Höhen des Schiefergebirges, die breit sich den feuchtkühlen Meeresswinden öffnen, liegt am Rheine ihre Heimat. Mit borealatlantischen Arten gemischt, haben sie dann weithin auch das hessische Hügelland sich unterthan gemacht, und von dort, den Nordfuss des Spessarts verfolgend, einen energischen Vorstoss hinab zur rheinischen Niederung gewagt: das ganze Gebiet von Offenbach, Hanau, Aschaffenburg trägt daher völlig nordwestliche Züge und bildet mit seinen zahlreichen, im fernsten Umkreise vermissten Heidepflanzen gegenüber dem nahen Mainzer Gau einen Florenkontrast, wie er sich scharfer selten in Deutschland treffen lässt. Und wie im Osten dort die Mainzer Steppe von atlantischer Flora gesäumt wird, so findet sie auch im Westen auf dem Hunsrück und im Saardistrikt ihren Abschluss durch westliche Arten.

Nachbarlich stossen hier in engem Gebiete die grossen Florenstämme Europas zusammen, und das reich abgestufte Klima des Rheingaus schützt allen ihre Grenzen: Es genügt, einen Blick zu werfen auf die Regenkarte des Landes, die wir Ziegler danken, um die Steppeflora genau in das dreieckige Areal gebannt zu sehen, das mit einem Jahresregen von nur 40—60 cm Höhe unter die trockensten Striche unserer Heimat sich einfügt, um ferner zu bemerken, wie der mediterrane Stamm 70 cm noch gut verträgt, um schliesslich einzusehen, dass bis hierher das Verständnis der Pflanzenverbreitung aus der Natur der Gegend auf keinerlei Schwierigkeiten stösst. Doch damit überhaupt eine Steppenvegetation im Rheingau sich separieren konnte, musste sie einstmals dorthin wandern und später an allen Plätzen des Durchzugsgebietes untergehen, wo sie heute nicht mehr im Gedeihen steht. Für dies Wachsen und Sterben giebt uns die vollgiltige Erklärung bekanntlich die Quartärgeologie im Nachweis einer postglacialen Steppenzeit. Und jeder Uebertreibung zum Trotz lässt auch die Rheinflora dies Ereignis nur als graduelle Steigerung gegenwärtiger Verhältnisse denkbar erscheinen; sie zeigt an zahllosen Stellen, eine wie geringe Verschiebung des Klimas genügt, um den südwestlichen Erbfeind der Steppeflora zu begünstigen oder in Nachteil zu setzen, und sie stimmt in schönstem Einklang zu Lepsius' Ansicht über die obere Diluvialzeit unseres Gebietes: während welcher das niederrheinische Schiefergebirge mit Wald bedeckt gewesen sein müsse wie heute, während die tiefer gelegenen und flacheren Teile Deutschlands Steppe waren.

Dieser Periode entstammen die nahezu ältesten Insassen des Rheinlandes. Denn von seiner subalpinen Glacialvegetation sind nur leise

Spuren noch vernehmbar in Relikten, die — höchst bemerkenswert — eingekellt sind zwischen Steppengebiet und atlantischen Arealen: so blüht im Frankfurter Walde *Daphne Cneorum* noch einsam, so bezeugt ihr schönes Rot zusammen mit *Anemone vernalis* u. a. auf dem Rücken der Hardt die letzten Trümmer, die den aquilonaren Einbruch überlebten. Von Südwesten her dürfte, wie später so oft am Rheine, beim Beginn des Steppenalters der Hauptsturm angezogen sein. Denn dass die Alpenthäler damals mit südlichen Scharen sich füllten, wissen wir zweifellos; und es scheint das mittlere Rhonethal gewesen zu sein, das ihnen auch zur Rheinniederung den Weg wies, bis hinab zum Passe von Bingen, den zu überschreiten allerdings nirgends gelang. Wenige Denksteine bezeugen bis heute jene lange Wanderstrasse; nur an regengeschützten Stellen, wo das Wasgau dem Westwind wehrt bei Kolmar, und dann tiefer von Speyer hinunter bis Ingelheim ragen grössere Siedelungen dieser alten Kolonisten hinein in die Gegenwart.

Bequemer für östliche Einwanderer als der Umweg über den Rhonekessel könnte uns das Donauthal dünken; und wie so oft hat es gewiss auch in jener Aera den Steppenpflanzen als Passage bis Schaffhausen herab oder in die Neckarauen und zum Mainthal gedient. Doch die eigentliche Rheinebene haben wir uns kaum ihm tributär zu denken. Es sprechen Gründe genug gegen solche Abhängigkeit, nicht zum wenigsten die Entwicklung, welche dem längst erwiesenen allgemeinen Rückgang der mitteleuropäischen Diluvial-Steppe folgte. Ein Gewinn des Klimas an Feuchtigkeit gab den ersten Anstoss dazu; und so gering das Plus auch sein mochte, es fiel am Rheine zu gunsten der stets marschbereiten Grenznachbarn des Südwestens erheblich ins Gewicht; es lockte zugleich die atlantischen Pflanzen von Ebene und Bergen des Nordens, wo ihnen die Steppenzeit wohl nur wenig angehabt hatte, südwärts ins rheinische Tiefland, um in neuen Kolonien ihr Machtbereich zu erweitern: eine jüngste Generation der postglacialen Rheingauflora erblühte an der Seite ihrer älteren und ältesten Geschlechter.

Ein neuer Beitrag zur Flora Galiziens.

Von Prof. Br. Blocki (Lemberg).

(Schluss)

H. pinetorum m. (Syn. *H. arenicola mihi olim, non alior*). Kiefernwälder in Holosko und Brzuchowice.

H. pinetorum mihi × *Pilosella*. (!) Sporadisch unter den Stammeltern in Holosko. [A. Rehmann veröffentlichte heuer auf Grundlage des bekannten Nägeli-Peter'schen Werkes und deren Exsiccationsammlung die Diagnosen der von ihm in Galizien gesammelten Hieracien aus der Gruppe der „*Pilosellae furcatae*“. Sämtliche von R. daselbst beschriebene *Pilosellae furcatae*-Formen stellen nach meiner festen, aus vieljähriger vorurteilsfreier Beobachtung jener Hieracien geschöpften Ueberzeugung Mischlinge dar, entstanden durch Kreuzung des — je nach dem Standort — ziemlich veränderlichen *Hieracium Pilosella* mit den in Galizien sehr reichlich vertretenen Arten der Gruppe *Prucalla*, *Collina* und *Cymosa*. Da jedoch R. gelegentlich der Besprechung ein-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Allgemeine botanische Zeitschrift für Systematik, Floristik, Pflanzengeographie](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [2_1896](#)

Autor(en)/Author(s): Diels

Artikel/Article: [Aus der Chronik der Rheingau-Flora. 161-163](#)